

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER





MARTIN HARTMANN

# VERTRAUEN

*Die unsichtbare Macht*

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe

Erschienen bei S. FISCHER

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-10-000068-2

# Inhalt

VORWORT *Das Vertrauen ringt nach Luft* 11

## KAPITEL 1 *Die große Krise*

Die Diagnose und die Atmosphäre:

Sinkende Vertrauenswerte und wachsende Angst 17

Vielfalt als Bedrohung 23

Offene Lügen, Fake News und Verschwörungen 30

Terror: Angriff auf das Grundvertrauen 46

## KAPITEL 2 *Die Fülle des Vertrauens*

Alle wollen Vertrauen 58

Niemand will vertrauen 61

Vertrauensbedarfsgesellschaft 66

Vier Argumente gegen die Fülle des Vertrauens 74

## KAPITEL 3 *Was ist Vertrauen?*

Die Gefahr der Isolierung 85

Liebe, Freundschaft, Nähe 89

Verletzen und missbrauchen 95

Vertrauen und Sich-verlassen-auf 104

Vertrauenswürdigkeit erkennen 117

Können wir Institutionen vertrauen? 124

Alles hängt am Klima 139

Die vielen Krisen des Vertrauens 148

KAPITEL 4 *Sie müssen mir einfach vertrauen!*

- Mysteriös und existenziell 159
- Die erste Bank – ein Getreidelager 170
- Falsches Vertrauen 178
- Strukturen der Blindheit 185
- Das Ende der Treuhandchaft 190

KAPITEL 5 *Transparenz als Lösung?*

- Transparenz, Öffentlichkeit, Rechenschaftspflicht 200
- Transparenz und Vertrauen (1): Was Transparenz nicht leisten kann 203
- Laientransparenz: Ein Vorschlag 215
- Transparenz und Vertrauen (2): Transparenz braucht Vertrauen und kann es nicht herbeiführen 220

KAPITEL 6 *Theodore liebt Samantha:*

- Über Technik, künstliche Intelligenz und e-trust*
- Man kann nur Dingen vertrauen, die einen Willen haben 227
- Vielleicht haben manche (technische) Dinge einen Willen 233
- Die Entwertung der Leiblichkeit 238
- Das Paradox technischer Sicherheit 247

KAPITEL 7 *»Die da oben«: Über politisches Vertrauen*

- Vertrauen »die da oben« denn »denen da unten«? 254
- Früher war alles besser 262
- Die Erfahrbarkeit von Politik: Was fehlt 272
- Und das Gemeinwohl? 276

SCHLUSS *Dem Vertrauen Luft zum Atmen geben* 280

Anmerkungen 285

Dank 303

## Die große Krise

### *Die Diagnose und die Atmosphäre: Sinkende Vertrauenswerte und wachsende Angst*

Fangen wir mit der Krise an. Jede Studie über Vertrauen fängt mit der großen Krise an. Das einflussreiche *Edelman Trust Barometer 2017* formuliert unumwunden: Überall auf der Welt befindet sich das Vertrauen in einer Krise. Ob Unternehmen, Regierungen, Nichtregierungsorganisationen oder die Medien – fast überall leiden diese Institutionen unter einem Vertrauensschwund. Entsprechend dramatisch und alarmistisch sind die Formulierungen: Das »System« sei zerbrochen, Führungsebenen in Wirtschaft und Politik hätten an Glaubwürdigkeit verloren, eine Welt des Misstrauens breite sich aus. Grundlage dieser Daten sind Umfragen in 28 Ländern (nicht gerade die »Welt«), die seit 2012 durchgeführt werden. Befragt werden per »Online-Interview« jeweils 1150 Personen der »allgemeinen Bevölkerung« sowie 200 »Meinungsführer«. Für die Daten von 2017 gilt dabei folgende Auffälligkeit: Vor allem die allgemeine Bevölkerung verliert ihr Vertrauen, während die Daten der Meinungsführer stabil bleiben oder sogar steigen. So ist nach dem *Edelman Trust Barometer* das Vertrauen in Basisinstitutionen wie Banken, Regierungen oder Medien unter den »Meinungsführern« zwischen 2012 und 2017 gestiegen (von 53 % auf 60 %), und selbst unter der »allgemeinen Bevölkerung« hat es einen minimalen Zuwachs des Vertrauens gegeben (von 44 % auf 45 %). Die Dis-

krepanz zwischen den Eliten und der Bevölkerungsmehrheit aber bleibt hoch und scheint sich zu vergrößern. Selbst wenn die gesellschaftlichen Eliten also ein recht hohes Vertrauen in wichtige Basisinstitutionen haben (vielleicht ja, weil sie einen viel größeren Einfluss auf diese Institutionen haben), gilt dies nicht für die Mehrheit der Menschen in den Staaten, die an der Studie beteiligt sind. Der Datensatz von 2018 spricht mittlerweile explizit von einer Polarisierung des Vertrauens, auch wenn das Vertrauen in die Regierung unter den »Meinungsführern«, zumindest in den USA, zwischen 2017 und 2018 ebenfalls deutlich gesunken ist.<sup>1</sup>

Es gibt weitere Daten, die einen Trend belegen sollen. Die deutsche *Shell Jugendstudie* von 2015 stellt fest, dass die Jugendlichen den Parteien, Unternehmen, Kirchen und Banken wenig Vertrauen entgegenbringen (größer ist das Vertrauen in Polizei, Gerichte und Menschenrechts- und Umweltschutzgruppen, aber siehe die Edelman-Daten über Nichtregierungsorganisationen).<sup>2</sup> Der *World Values Survey* stellt in regelmäßigen Abständen (unter anderem) folgende Frage: »Würden Sie ganz allgemein sagen, dass man den meisten Menschen vertrauen kann oder dass man gar nicht vorsichtig genug sein kann?« 2013 haben immerhin mehr als 50 % der Deutschen geantwortet, dass man sehr vorsichtig sein muss (der eigenen Familie vertrauen immerhin fast 75 % stark und knapp 20 % schwach). Zum Vergleich: In China sagen nur 35 % der Befragten, man müsse sehr vorsichtig sein, in den USA dagegen 64 %. Immerhin zeigt der *World Values Survey*, dass die Zahl derjenigen in Deutschland, die angeben, den meisten Menschen könne man nicht vertrauen, zwischen 2006 und 2013 etwas zurückgegangen ist, nämlich von 57,9 % auf 53,8 %, aber der niedrigere Wert erscheint immer noch ziemlich hoch. Es bleibt dabei, dass die Mehrheit der Deutschen ihren Mitmenschen kein Vertrauen entgegenbringt.

Ähnlich bedenklich sind Zahlen, die das Vertrauen in die Demokratie betreffen. Laut einer Studie von 2005 waren im Jahr 2004 nur 51 % der Deutschen zufrieden mit der Demokratie, in Ostdeutschland sogar nur 28 %. Noch wenige Jahre zuvor, nämlich im Herbst 2002, waren die Zahlen deutlich besser, 66 % der Deutschen vertrauten in das demokratische System (44 % der Ostdeutschen, 71 % der Westdeutschen).<sup>3</sup> Vor allem in südeuropäischen Ländern sind die Zahlen noch viel dramatischer. Das im Auftrag der Bertelsmann Stiftung erstellte *Populismusbarometer 2018* kommt zu dem Schluss, dass 30,4 % der Wahlberechtigten in Deutschland populistische Einstellungen haben. Sie gehen also davon aus, dass den Eliten ein »Volk« gegenübersteht, das den wahren politischen Willen repräsentiert, der durch direktdemokratische Verfahren erfasst werden sollte, und weigern sich, innerhalb dieses »Volkes« eine Pluralität von Meinungen und Einstellungen zu erkennen.<sup>4</sup>

Auch mit Blick auf die Demokratie befinden wir uns offenbar in einer historischen Phase, in der die Grundinstitutionen unserer demokratischen Gesellschaft und die sie begleitenden Annahmen fragiler erscheinen, als das vorher der Fall war. Selbstverständlichkeiten werden brüchig, Tabus verlieren an Wirkung, Undenkbares wird denkbar.

Man nehme nur einige Buchtitel der jüngeren Zeit: *Wie Demokratien sterben* (Steven Levitsky und Daniel Ziblatt), *How Democracy Ends* (David Runciman), *Der Zerfall der Demokratie* (Yasha Mounk), *Der Weg in die Unfreiheit* (Timothy Snyder) oder *Das Zeitalter des Zorns* (Pankaj Mishra). Pankaj Mishra spricht in einem Interview sogar davon, dass die Aufklärung ausgedient habe, andere skizzieren angesichts der Krise die Alternative Aufklärung oder Untergang.<sup>5</sup> Die Finanzkrise von 2008 hat zahllose Analysen hervorgebracht, die mit der Kategorie des Vertrauens arbeiten. Die weiteren Stichworte der Gegenwart sind bekannt: Polarisierung, Fake News, Filterblase, illiberale

Demokratie, Putin, Trump, Erdogan, Orban, AfD, FPÖ, Front National, Brexit, Fünf Sterne, Krise der Mitte, Krise der Sozialdemokratie, Krise der Volksparteien, Neoliberalismus, wachsende globale Ungleichheit, das eine Prozent ...

Das sind die Daten und Schlagworte, weitere ließen sich auflisten. Manchmal formulieren die Daten sehr umfassend und reden von einem allgemeinen Vertrauensschwund, manchmal geht es um konkrete Institutionen oder um die Demokratie an sich.

Aber was bedeuten diese Daten? Die Antwort auf diese Frage wird eines der Themen dieses Buches sein.

Ich will einen Augenblick bei der Antwort auf die Frage danach bleiben, ob man den meisten Menschen vertrauen kann. Nehmen wir an, es stimmt, was diese Daten sagen, nämlich dass es in vielen Ländern schon seit längerem ein sinkendes allgemeines Vertrauen gibt. Es sei daran erinnert, es geht bei dieser Frage nicht um unser Vertrauen in die Politik, die Medizin oder die Polizei, es geht um unser Vertrauen in die Mitmenschen. In alle Mitmenschen, egal, was sie tun, man spricht auch vom generellen Vertrauen.

Wo ist das Problem? Was ist so schlimm daran, wenn wir anderen nicht mehr vertrauen? Die Frage klingt rhetorisch, weil die Antwort so eindeutig zu sein scheint, aber in einer philosophischen Studie muss sie doch gestellt werden.

Die Antwort lautet häufig, dass Vertrauen die Gesellschaft zusammenhält. Diese Antwort ist natürlich zu vage, deswegen muss man schon angeben, worauf sich denn das Vertrauen richtet, das die Gesellschaft zusammenhält. Gilt dieses Vertrauen der Friedfertigkeit der Menschen? Ihrer Wahrhaftigkeit? Ihrer Aufrichtigkeit? Was immer wir hier antworten, das Vertrauen kann nur in Verbindung mit seinem Gegenstand oder seinem Objekt Gesellschaft zusammenhalten. Man könnte dann sagen: Vertrauen auf die Friedfertigkeit des anderen hält Gesellschaf-

ten zusammen. Tatsächlich leuchtet das in gewisser Weise ein, zu den sehr allgemeinen Formen des Vertrauens in andere gehört die Erwartung, dass sich diese anderen nicht ohne Anlass aggressiv verhalten.

Aber Friedfertigkeit reicht natürlich nicht aus, um aus einem losen Bund von Menschen eine Gesellschaft zu machen, auch wenn sie vielleicht eine wichtige Voraussetzung für den Aufbau einer Gesellschaft ist. Der Philosoph Bernard Williams hat einmal süffisant bemerkt, es sei unwahrscheinlich, »dass man sich sicher fühlt, wenn der andere sagt: ›Ich verspreche dir, dich nicht zu ermorden.«<sup>6</sup> Damit das Vertrauen in die Friedfertigkeit der anderen ganz zum Tragen kommen kann, muss es gleichsam ganz und gar selbstverständlich geworden sein und lebt dann davon, dass aggressive Formen des Verhaltens gar nicht mehr als Möglichkeit reflektiert werden, zumindest nicht als alltägliche Form des Verhaltens. Man verlässt das Haus und denkt nicht daran, dass der Mann auf der anderen Straßenseite ein Mörder sein könnte. Vom Handschlag hat man gelegentlich gesagt, er sei eine zivilisatorische Errungenschaft, da derjenige, der dem anderen die Hand reicht, sie nicht mehr nutzen kann, um mit ihr eine Waffe zu führen. Der Handschlag aber steht nicht am Anfang der Zivilisation, er steht mitten in ihr und zehrt in seiner symbolischen Dimension von zahllosen kulturellen Voraussetzungen, die ihn erst möglich machen.

Wenn viele Menschen also sagen, sie würden ganz allgemein anderen nicht mehr vertrauen, dann bleibt vorerst unklar, was genau damit gemeint ist. Ohnehin geben die Daten, die vorliegen, kaum Auskunft über gestiegene Aggressionen in den westlichen Gesellschaften. Wir müssen im Normalfall keine Angst vor anderen haben. Im Gegenteil, in vielen Regionen und Ländern sind die Kriminalitätsraten gesunken, zumindest die, die sich auf Kapitalverbrechen beziehen.

Hier aber zeigt sich eine Eigenart des Vertrauens, die noch

häufiger in diesem Buch zur Sprache kommen wird. Die Bereitschaft, anderen zu vertrauen, beruht weniger auf Daten und Fakten als auf Stimmungen und einer allgemeinen Atmosphäre. Es gibt, so scheint es, eine Stimmung, die die Frage nach der Krise des Vertrauens als Kitt der Gesellschaft plausibel erscheinen lässt. Wir wissen vielleicht nicht genau, was mit der Rede von dieser Krise gemeint ist, aber sie wirkt trotzdem plausibel, sie fängt etwas ein von unserer Gegenwart.

Wer die Stichworte »Vertrauen« und »Krise« oder »trust« und »decline« googelt, erhält zahllose Einträge, vor allem in den USA besitzt der Krisendiskurs mittlerweile enorme Dimensionen. Vergleicht man die Daten des schon genannten *Edelman Trust Barometer* von 2017 und 2018, dann ist in den USA das Vertrauen in die Regierung allein in diesem einen Jahr um 14 % gesunken, das Vertrauen in die Medien ist um 5 % gesunken, das Vertrauen in die Wirtschaft und in Nichtregierungsorganisationen wiederum um 10 und 9 %. Dieser Niedergang des Vertrauens hat sich innerhalb nur eines Jahres vollzogen, und zwar eines Jahres, in dem die Wirtschaftsdaten in den USA alles andere als negativ waren, bis heute ist die Arbeitslosigkeit auf einem niedrigen Niveau. Der Leiter des Unternehmens, das die Studie durchführt, Richard Edelman, versetzt sich in die Befragten und paraphrasiert ihre Stimmung mit folgenden Worten: »Aufgrund der Robotisierung und der Globalisierung bin ich nicht sicher, was die Zukunft meiner Arbeit angeht; ich bin unsicher mit Blick auf mein Gemeinwesen, denn viele neue Leute kommen zu uns; auch meine ökonomische Zukunft ist unsicher, ja, sie sieht sogar ziemlich düster aus, da ich eher nach unten mobil bin.«<sup>7</sup>

Ich werde in späteren Kapiteln auf die Frage eingehen, was Vertrauen in all diesen Kontexten eigentlich bedeuten kann. Auch werde ich fragen, ob wir es hier mit einer großen Krise oder nicht doch eher mit vielen kleinen und einigen größeren

Krisen zu tun haben. Der Sinn und Unsinn von Umfragen zum Vertrauen wird mich ebenfalls beschäftigen. Zunächst aber möchte ich die offenbar wirklich vorhandene Stimmung aufgreifen und weiter mit Beispielen unterfüttern.

### *Vielfalt als Bedrohung*

Da ist zum einen die Krise des sogenannten sozialen Kapitals. Der Begriff des Sozialkapitals ist seit einigen Jahren nicht mehr wegzudenken aus den Sozialwissenschaften und verweist auf Beziehungen, die Bürgerinnen und Bürger außerhalb der Familien- und der Marktsphäre zu anderen haben, also etwa im Kontext von Vereinen, Kirchen, lokaler Nachbarschaft, politischen Parteien, sozialen Bewegungen, ehrenamtlichen Tätigkeiten oder anderen zivilgesellschaftlichen Assoziationen. Eine vieldiskutierte Annahme war und ist, dass ein hohes Engagement in all diesen Kontexten des sozialen Kontakts das gegenseitige Vertrauen der beteiligten Bürgerinnen und Bürger erhöht, also jenes Phänomen, das ich eben auch schon mit dem Begriff des generellen oder allgemeinen Vertrauens bezeichnet habe. Soziales Kapital wurde auch als Netzwerkkapital verstanden, als Kapital, das sich aus Kontakten ergibt, über die ich verfüge. Vereine etwa bringen Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Ethnizität und aus unterschiedlichen ökonomischen Schichten in relativer Gleichheit zusammen und bewirken so positive Grundannahmen über »fremde« andere, mit denen man sonst gar nicht in Kontakt käme. Was sich also in diesen sozialen Kontexten entwickelt, ist soziales Kapital, die Fähigkeit, mit anderen auf vertrauensvoller Basis zusammenzuarbeiten, um gemeinsame Projekte voranzubringen. Das gegenseitige Vertrauen ist im Rahmen der Sozialkapitalanalysen schnell zur zentralen Kategorie avanciert, ja, man kann sagen,

dass der Vertrauensindex häufig direkt als Maß für die Höhe des Sozialkapitals genommen wird. Je höher das soziale Kapital (sprich: das Vertrauen) in einer Region ist, desto weniger Kriminalität gibt es, desto besser ist die wirtschaftliche Entwicklung und desto besser funktioniert die Demokratie im Allgemeinen. Der amerikanische Politikwissenschaftler Robert D. Putnam von der Harvard University, berühmt für seine Sozialkapitalanalysen, hat das einmal sehr pointiert so formuliert: »Gutes Regieren ... ist ein Nebeneffekt von Gesangsgruppen und Fußballvereinen.«<sup>8</sup> Regierungen, so die Annahme, können einfach besser arbeiten, wenn die Zivilgesellschaft von Reziprozitäts- und Vertrauensnormen geprägt ist, weil das generelle Vertrauen, das man im Rahmen der zivilgesellschaftlichen Assoziationen erwirbt, auch auf die politischen Institutionen einer Region ausstrahlt.

Welche Rolle spielt das Vertrauen für diese Diskussionen? Wie nicht anders zu erwarten, haben sich eine Menge Krisendiagnosen an die Sozialkapitalanalysen gehängt. Putnam wiederum ist maßgeblich für einige dieser Diagnosen. Besonders bekannt wurde sein Aufsatz »Bowling Alone« aus dem Jahr 1995, in dem er feststellt, dass immer weniger Amerikaner in Gruppen zum Bowling gehen, und daraus weitreichende Schlüsse zieht, die vor allem das politische Engagement der Bürgerinnen und Bürger betreffen. Immer ist es das generelle Vertrauen, das durch den Niedergang des zivilgesellschaftlichen Engagements betroffen ist und damit Einfluss auf die politische Kultur nimmt.

Ebenso bekannt wurde eine viel spätere Analyse Putnams, die unter dem Titel »E Pluribus Unum: Diversity and Community in the Twenty-first Century« im Jahr 2007 erschienen ist. Hier ist es nicht der Niedergang zivilgesellschaftlichen Engagements, der die Krisendiagnose trägt, sondern, politisch ungleich heikler, die kulturelle Vielfalt einer Gesellschaft. Wenn Menschen unterschiedlicher kultureller oder ethnischer Herkunft an

einem Ort zusammenleben, so die These, verringert sich nicht nur das Vertrauen zwischen den unterschiedlichen Gruppen, sondern auch das Vertrauen innerhalb der kulturell oder ethnisch homogenen Gruppe verringert sich. Wie Putnam sagt: »Bei hoher [kultureller, ethnischer] Diversität misstrauen die Amerikaner nicht nur den Leuten, die nicht aussehen wie sie, sondern auch jenen, die aussehen wie sie.«<sup>9</sup> In amerikanischen Orten, in denen etwa Weiße und Schwarze zusammenleben, ist nicht nur das Vertrauen zwischen Weißen und Schwarzen niedrig, auch das Vertrauen der Weißen und Schwarzen untereinander ist niedrig, niedriger zumindest als in ethnisch homogenen Städten, Regionen oder Orten.

Das ist nach Putnam ein dramatischer Befund. Er räumt nämlich nicht nur mit der Annahme auf, dass regelmäßige Kontakte zwischen kulturell oder ethnisch unterschiedlichen Gruppen gegenseitige Vorurteile beseitigen und Vertrauen erhöhen (die sogenannte Kontakt-Hypothese), sondern auch mit der Annahme, dass die Spaltung zwischen der einen und der anderen Gruppe das eigentliche Problem multikultureller oder multiethnischer Gesellschaften ist (wie Konflikttheorien annehmen). Vielfalt, so Putnam, löst nicht so sehr eine Spaltung in Eigen- und Fremdgruppe aus, sie bedingt vielmehr »Anomie und soziale Isolation«, sie desintegriert also die *ganze* Gesellschaft (und macht die Menschen im Übrigen auch unglücklicher, verringert ihre Spendenbereitschaft, reduziert die Menge an Freundschaften und lässt, das kennen wir nun schon, das zivilgesellschaftliche Engagement verkümmern). Ethnisch-kulturelle Vielfalt der Menschen um uns herum verringert unser Vertrauen in *alle* Menschen – das ist die zentrale Botschaft. Da wir nun wissen, wie viel am Vertrauen hängt, kann man sich denken, dass das niedrige Vertrauen in ethnisch-kulturell bunten Gesellschaften keine Lappalie ist. Selbst Ökonomen arbeiten mit dieser Theorie, wenn sie nach Gründen suchen, warum ein

zu hohes Maß an Einwanderung in eine Gesellschaft Gefahren für das Vertrauen der Menschen untereinander mit sich bringt.<sup>10</sup> Berücksichtigt man dann, dass nach jüngeren Umfragen etwa jeder zweite Ostdeutsche und jeder dritte Westdeutsche der Meinung ist, Deutschland sei durch den Zuzug von Ausländern »überfremdet«, dann sieht man, wie explosiv Putnams Thesen sind.<sup>11</sup>

Putnam ahnt das natürlich und versucht, schon im ursprünglichen Artikel einige differenzierende Überlegungen anzuführen. Dennoch muss man nicht so tun, als wäre die Hauptthese nicht ziemlich eindeutig. Ethnisch-kulturelle Vielfalt schadet dem Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger untereinander und damit der ganzen Gesellschaft. Anomie ist ein Begriff der Durkheim'schen Soziologie und steht für eine mangelnde normative Integration eines sozialen Verbunds oder einer Gesellschaft.